Excurs.

Ueber die Anschauungen Steins in Bezug auf Preußen und Oesterreich während der letzten Zeit seines Lebens.

I. Ferdinand Leutner, Docent an der Wiener Universität, hat kürzlich in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst" einen Aufsatz veröffentlicht, der den Titel „Karl Freiherr vom Stein in Oesterreich" führt und im Anfange dieses Jahres auch bei Braumüller im Separatabdrucke erschienen ist. An Neuem bringt diese Geschichtsstudie einen bisher noch nicht gedruckten Brief Steins an den Minister Grafen Stadion, datirt von Trautenau 13. Januar 1809, der die Verhältnisse darlegt, unter welchen er seine zweite Entlaßung erhielt, und den Bericht Stadions an Kaiser Franz, worin der österreichische Minister sich für Stein verbürgt und den Kaiser ersucht, dem Verbannten seinen Aufenthalt zu Brünn anzuweisen. Beide Schriftstücke sind recht interessant und kann man dem Verfaßer für ihre Publikation nur dankbar sein. Etwas Anderes aber ist es mit der allgemeinen Tendenz seiner Arbeit. Seine „Geschichtsstudie" ist wesentlich eine Polemik gegen die Festrede Heinrichs von Sybel bei der Enthüllung des Stein-Denkmals[1]) und vertritt Sybel gegenüber entschieden den großdeutschen Standpunkt in der Auffaßung von Steins deutscher Politik. Ohne daß wir die in der Leutnerschen Studie ausgesprochenen Ansichten einer ausführlichen Kritik unterziehen, mögen hier nur einige vom Verfaßer aufgestellte Behauptungen Besprechung finden. Aus ihr wird

[1]) H. v. Sybel: „Am Denkmal Steins." Festrede, gehalten zu Nassau 9. Juli 1872. Bonn 1872.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

denken wir, zur Genüge hervorgehen, daß Lentners „Berichtigungsverfahren," wie er es nennt, in ganz wesentlichen Punkten selbst gar sehr der Berichtigung bedarf.

In erster Linie erscheint bei Lentner wieder die Behauptung, Steins zweite Entlaßung sei weniger auf Andringen Napoleons als durch die Ränke seiner politischen Gegner erfolgt. Wir wißen recht wohl, daß diese früher sehr verbreitete Meinung auch heute noch in manchen Kreisen Anhänger zählt. Hat doch noch jüngst bei Gelegenheit der Kreisordnungsdebatte im Berliner Abgeordnetenhause sogar Virchow sich zu ihr bekannt! Der Historiker aber, der sich mit der Geschichte Steins und seiner Zeit beschäftigt, muß wißen, daß diese Ansicht vor zwei Jahren durch Max Duncker in der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde" VIII, 654 ff. als eine irrige nachgewiesen worden ist. Vgl. auch S. 214 f. desselben Bandes dieser Zeitschrift. Friedrich Wilhelm III. wich nur dem Machtgebot Napoleons, als er mit schwerem Herzen seinen fähigsten Minister entließ. Der indirect gegen den König in dieser Angelegenheit gerichtete Vorwurf ermangelt somit der Begründung. Daß Stein selbst in dem Briefe an Stadion die Feinde seiner Reformen als die Miturheber seines Sturzes bezeichnet, wird man der Aufregung, in der er jenen Brief schrieb, zu Gute halten müßen. Wir sind auch weit entfernt zu leugnen, daß gegen ihn am Hofe intriguirt worden sei, glauben aber nach den Ausführungen M. Dunckers, daß der Entschluß des Königs zu seiner Entlaßung von diesen Intriguen ganz unbeeinflußt war und lediglich aus Furcht vor den Franzosen erfolgte.

Wenn dann Lentner die Worte Sybels[1]): „Er (Stein) erkannte mit vorausschauender Einsicht schon inmitten des 18. Jahrhunderts den wirklichen deutschen Zukunftsstaat" (d. h. Preußen), eine „kaum zu rechtfertigende Behauptung" nennt, so mag er insofern Recht behalten, als Sybel gewis statt „inmitten des 18. Jahrhunderts" beßer gesagt hätte „in den Anfängen des 19. Jahr-

[1]) S. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hunderts." Denn die Anschauungen Steins über die Bedeutung Preußens und Oesterreichs für Deutschland klären sich allerdings erst in der Zeit nach dem Wiener Congresse, als er die österreichische Politik in ihrem wahren Lichte kennen gelernt hatte. Wir wundern uns freilich nicht wenig, daß er nach den Proben, die er von ihr 1813 zu Frankfurt a. M. und während des ersten französischen Feldzugs empfangen hatte, deren Lentner übrigens mit keiner Silbe gedenkt, während er die russische Friedenspartei, an ihrer Spitze die Kaiserin-Mutter und den Großfürsten Constantin, ausdrücklich erwähnt, noch immer zu Metternich und Oesterreich Vertrauen hegen konnte. Dafür hat er nachher desto gründlicher mit diesem Staatsmanne und seinem System gebrochen. In der Correspondenz seiner späteren Lebensjahre können wir wenigstens nicht, wie der Verfaßer (S. 21), entdecken, daß er sich zu Oesterreich „besonders hingezogen gefühlt" und für dessen Herrscherhaus eine „unbegrenzte Verehrung" gehegt hätte. Dem Verfaßer scheint, außer mehreren anderen auf österreichische Verhältnisse bezüglichen Stellen aus Steins Briefwechsel, namentlich das Postscriptum eines Briefes an Eichhorn vom 3. Januar 1818 unbekannt geblieben zu sein, das Pertz V, 857 mittheilt. Der Oesterreich betreffende Passus desselben lautet:

„Der Kayser von Oesterreich weiß, daß sein Volk mißvergnügt ist über seine Finanzoperation und sein schlechtes Regierungssystem; er fürchtet ständische Verfassung, er sucht sie bey anderen zu verhindern, weil er besorgt, sie bey sich einführen zu müssen. Es wird aber wohl kein Preußischer Staatsmann die Oesterreichische Regierungsmaximen zu seiner Richtschnur wählen, oder auf den Preußischen Staat anwendbar finden; er wird sie nicht in diesem Land suchen, das alles freye Streben des menschlichen Geistes durch Piaristen-Erziehung, geheime Polizei, schwerfällige Dienstform, zu unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drücken bemüht ist — und dessen Handlungsweise Ew. Hochwohlgeboren im Jahr 1813 und 1814 genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben."

Ebenso wenig hat Lentner berücksichtigt, daß die Auslaßungen Steins über Metternich, „seine Individualität und seinen politischen Gang" d. h. über die Jahrzehnte hindurch von diesem Manne repräsentirte österreichische Staatskunst von Gagern in den von ihm veröffentlichten Briefen Steins (Antheil IV) „in mildernder Form" eingeführt sind. Gagern war nämlich, ganz im Gegensatz zu Stein, in seinen späteren Jahren zur Erkenntnis gekommen, daß er Metternich früher ungerecht beurtheilt habe und hatte in dem österreichischen Staatskanzler ein „deutsches Gemüth" erkannt, dem er „Genugthuung zu leisten" habe!! Antheil IV, 170. Difficile est satiram non scribere. Die stärksten Ausfälle des Freiherrn gegen das österreichische System sind also offenbar der Geschichte vorenthalten geblieben! Metternich spricht sich übrigens selbst in einem auch bei Pertz V, Beilage 49, abgedruckten Briefe an Gagern vom 15. März 1833 über diese von dem Verfaßer des „Antheils" vorgenommenen Milderungen aus. Wir freuen uns sehr bei dieser Gelegenheit aus seinem eigenen Munde zu hören, „daß Stein ihn nicht begriffen und dort gesucht habe, wo er nicht stand."

An diesen Proben denken wir gezeigt zu haben, daß die Lentnersche Studie doch nicht so ganz dem Grundsatze der „nüchternen Beurtheilung," die sie in ihrer Einleitung zum obersten Princip des Historikers zu erheben scheint, treu geblieben sein dürfte. Somit erscheint es denn sehr fraglich, ob ihr Motto: „Maluerim veris offendere quam adulando placere" mehr auf Heinrich von Sybel als auf den Kaiserlich Königlichen Universitätsdocenten Dr. Ferdinand Lentner anwendbar ist.

II. Constantin Rößler gibt auf S. 79 seiner Abhandlung: „Eine Denkschrift von Wilhelm von Humboldt über die Behandlung der Angelegenheiten des deutschen Bundes durch Preußen," in der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landes-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kunde" IX, 65 ff., nach dem Vorwurfe, daß Stein Preußen sammt dem übrigen Deutschland ohne Oesterreich eine geringe Fähigkeit der Selbsterhaltung zugetraut habe, (S. oben S. 48 Anm. 1.) noch folgendes Urtheil über den Freiherrn ab: „Er wußte den siebenjährigen Krieg und das Jahr 1813 als Maaßzeichen der inneren Volkskraft nicht genügend zu schätzen." Hören wir dagegen Stein selbst. In einem Briefe an Gagern vom 1. Mai 1826, worin er sich über den zweiten Theil von dessen „Antheil an der Politik" ausspricht, (Antheil IV, 166 ff.), sagt er über sein Verhalten in der Zeit des Wiener Congresses: „Vorläufig bemerke ich nur, daß mein Wunsch, Preußen gestärkt und vergrößert zu sehen, nicht aus einer blinden Anhänglichkeit an diesen Staat floß, dessen Fehler mir sehr wohl bekannt waren, sondern aus Ueberzeugung, daß die Zerstückelung Deutschland schwächt, um Nationalehre und Nationalgefühl bringt, es unfähig macht zu einer staatswirthschaftlichen Verwaltung und den Einzelnen, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, entzieht, herabwürdigt. Hierzu kam der dem reichsunmittelbaren Adel angeborne und aus seinem Kampf mit Territorial-Hoheit fließende Haß gegen die Fürsten, die man als Unterdrücker und Usurpatoren ansah; so war es wohl erklärlich, daß ich die Erhebung einer Macht wünschte, die einmal bestand, und mit dem Glanz eines großen politischen Ruhmes umgeben war." Gibt uns Stein so selbst eine Erklärung für seine Anschauungen in früherer Zeit, so können wir noch weniger zweifelhaft sein über seine Ansichten in der späteren Zeit seines Lebens. Denn am 6. Mai 1822 schreibt er an Gagern, der aus seiner Antipathie gegen Preußen und alle von dorther kommenden Neuerungen nie ein Hehl machte: „Die Bitterkeit gegen Preußen scheint mir höchst tadelhaft; die Nichtpreußen sollten doch dankbar sein für den Abglanz, der von dem Ruhm des siebenjährigen Krieges und Befreiungskriegs, so Preußen erworben, auf sie zurückfällt — der die Schlacht von Roßbach und die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kriecherei vor Napoleon vergessen macht." Antheil IV, 116. Und am 9. Juni desselben Jahres schreibt er an den Freund: „Ew. Excellenz finden uns getrennt durch Glauben[1]) und Preußenthum, das hieße geschieden für Zeit und Ewigkeit." Nachdem er dann seinen positiven Glauben gegenüber dem Freidenkerthum Gagerns betont hat, fährt er fort: „Was nun das Preußenthum betrifft, so finde ich hier 10 Millionen Menschen, die eine politische, militairische, intellektuelle Geschichte und Selbstständigkeit haben, denen die Vorsehung im 17. und 18. Jahrhundert drei große Regenten gab, durch die eine große Gegenwart und der Grund zu einer vielleicht größeren Zukunft gelegt wurde. — Hierdurch bildete und erhielt sich in dem Volk selbst, während der Napoleonischen Herrschaft, eine Kraft, ein innerer Unwille, während die kleineren und mittleren Mächte in Deutschland, und insbesondere ihr Militair, sich in dieser Nichtswürdigkeit gefielen und für ihre Aufrechthaltung beharrlich fochten.

Auch jetzt finde ich in der preußischen Verwaltung, trotz großer Mißgriffe, ein Fortschreiten in geistiger und militairischer Hinsicht. Die Errichtung zweier großer Universitäten, Berlin und Bonn, so vieler Gymnasien, der Bau so vieler Festungen, welche Deutschland schützen, die Anschaffung großer Geschütz-, Gewehr- und Munitionsvorräthe, die Entwickelung einer sehr vollkommen organisirten Streitkraft beweisen dieses in großen Zügen und durch große Resultate." Weiterhin äußert er sich noch in diesem Briefe in bemerkenswerther Weise über die allgemeine Wehrpflicht: „Der gute Mann (ein Vetter Gagerns im ehemaligen Schwedisch-Pommern) klagt über die Universalität der Militairpflicht, ich halte sie für vortrefflich. Es ist vortrefflich, daß eine Anstalt vorhanden, die in allen den kriegerischen Geist erhält, die kriegerische Fertigkeit entwickelt, alle an Entbehrung, Anstrengung und Gleichheit des Gehorsams gewöhnt. Anth. IV, 117 ff. Wie

---

[1]) Beide Staatsmänner waren Protestanten, Stein ein gläubiger Christ, Gagern huldigte der Aufklärung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach solchen Aeußerungen Stein heute noch eine Unterschätzung der Bedeutung Preußens vorgeworfen werden kann, ist uns nicht recht verständlich.

III. Schließlich müßen wir noch unser Bedenken zu erkennen geben gegen eine Ausführung O. Meyer's in seinem Vortrage: „Der Freiherr v. Stein über deutsche Einheit und deutsches Kaiserthum" Rostock 1871. Der Verfaßer nennt darin S. 85 f. die Worte des greisen Stein an Gagern (Brief vom 25. Nov. 1829, Antheil IV, 276) des Freiherrn „politisches Testament im Punkte der deutschen Einheit." Diese Worte lauten: „Ich wünsche nicht für Preußen, sondern für Deutschland eine dichtere, festere, innere Crystallisation, und werde diese Meinung mit in das Grab nehmen, möge andern die Zersplitterung der Nationalkraft gefallen, mir nicht." Wenn dann Meyer hinzufügt, diese Worte zeigten „daß er eine festere Crystallisation um den Kernpunkt Preußen im Sinne hatte, eine deutsche Einheit unter Führung der Macht, an deren Gedeihen er deutsche Veredelung und Cultur unzertrennlich gekettet hielt", so scheint uns hiermit Stein eine Ansicht von der deutschen Zukunft zugeschrieben zu sein, die er, soweit wir sehen können, schwerlich schon hatte. An ein Deutschland ohne Oesterreich mit preußischer Führung hat Stein, wie wohl schon aus seinem über die Zersplitterung der Nationalität geäußerten Misfallen hervorgeht, noch nicht gedacht, wenn er auch Preußens kommende Größe voraussah. Die unparteiische Forschung kann ihn daher keiner unserer heutigen Parteien zuweisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf